Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 23 (1994)

Artikel: Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur
Autor: Naumann, Karin
Kapitel: 5.3: Europabetrachtung aus neutraler Warte : Eyvind Johnson
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Europabetrachtung aus neutraler Warte: Eyvind Johnson

In der Form fragmentarisch zusammengestellter Tagebuchnotizen aus den Jahren 1947–49 hat der Romancier Eyvind Johnson seine Eindrücke von der Schweiz festgehalten. Mit Frau und zwei kleinen Kindern verbrachte er zwei Sommerhalbjahre im kleinen Bündner Bergdorf Feldis, doch in den Wintermonaten zog man nach Brissago nahe der italienischen Grenze. Von diesen beiden Orten aus erkundete der Autor wiederholte Male fast die ganze Eidgenossenschaft.

Johnsons *Dagbok från Schweiz 1947–1949* erschien in Stockholm 1949, wurde aber erst siebenundzwanzig Jahre später dem Deutschschweizer Publikum unter dem Titel 'Notizen aus der Schweiz' (1976) zugänglich. Weite Teile seiner Schweizer Erinnerungen sind ausserdem im Reisebuch *Stunder, vågor. Berättelser från resor* (1965; 'Augenblicke, Wellen. Erzählungen von Reisen') enthalten. Während seines Aufenthalts publizierte Johnson einige Abschnitte seines Tagebuchs in der schweizerischen Monatsschrift «Du».[5] Unter anderem beschreibt er hier recht humoristisch die erste Fahrt mit dem Postauto aus dem Domleschgtal hinauf nach Feldis kurz nach der Ankunft in der Schweiz. Einem Schweden, der bisher noch keinen Alpenpass überquert hatte, muss die Busreise auf der schmalen, steilen, kurvenreichen Strasse damals tatsächlich äusserst riskant vorgekommen sein; heute gelangt man wesentlich einfacher und schneller mit der Seilbahn ins Dorf:

> Das Postauto fährt dreimal täglich in das Dorf, das 1500 m über Meer liegt. Wenn die Sonne scheint, wirkt die Fahrt nicht so halsbrecherisch. An einer Stelle fährt das Auto direkt in eine Bergwand hinein, die sich jedoch im letzten Augenblick öffnet. Man ist im Berg drin in einer Kurve, und eine neue Steigung beginnt, das heisst – die Steigung hört nicht auf. Mitten in einem Abhang hält der Wagen, und der unerfahrene Reisende denkt: Motorpanne. Schon stellt man sich vor, wie das wäre, rückwärts hinunterzufahren bis zum nächsten Dorf, sobald die Bremsen durch die Beanspruchung locker werden. Beim Hinausschauen – dem Abschiedsblick – entdeckt man, dass es eine Haltestelle ist.
>
> Eineinhalb Stunden dauert die Fahrt, und man hat Zeit, an Lebensversicherungen und unvollendete Symphonien zu denken. Man hat auch Zeit, an Europas Schicksal zu denken, an das, was im Osten geschieht und daran, dass ein Fremder sich nicht mit Politik beschäftigen soll, wenn er Postauto fährt.
>
> Hier in der Eidgenossenschaft hatten die Fremden getrost leben können – fern von der Polizei des Zaren, die ihnen zu Leibe rücken wollte. Nicht nur Bakunin und Krapotkin, sondern auch Lenin und Trotzki waren darunter. Viele Namen. Man suchte hier Blumen, eine blaue Blume – die Freiheit (Libertas europaeus oder mundialis).
>
> Hier kann man sie allerdings finden – wenn man die Gesetzessammlung liest, scheint sie zwischen den Paragraphen hervor. Aber wenn man in diesem Sommer die Zeitungen liest, wird man vom Verdacht befallen, dass die Freiheit den Transport nach Osten nicht ertragen hat, dass die Blätter dieser Blume verkümmert und seit mindestens dreissig Jahren verwelkt sind. (Du, S.57)

---

5 *Du. Schweizerische Monatsschrift* 6 (1948), S.57-60.

Der aus der nordschwedischen Provinz Norrbotten stammende Johnson gilt heute als einer der bedeutendsten Prosaisten Schwedens – im Jahre 1974 durfte er zusammen mit seinem Generationskollegen Harry Martinson den Nobelpreis für Literatur in Empfang nehmen. In den dreissiger Jahren trat er als wichtiger Vertreter der sozialrealistischen Arbeiterliteratur hervor, wirkte aber auch auf dem Gebiet des Experimentalromans, namentlich des historischen Romans, wegweisend und erneuernd. Die zwanziger Jahre hatte er hauptsächlich in Berlin und Paris verbracht.

«Man muss immer über sich selbst schreiben! Dann erlangt man die Wahrheit», hatte Eyvind Johnson als Motto für seine eigene Dichtung gesetzt – ein Programm, das er in seinem Schweizer Tagebuch, in das er zahlreiche persönliche Erlebnisse aus dem «teuren Land voller Freundlichkeit» einfliessen lässt, auch voll und ganz verwirklicht. Zugleich ist sein Blick jedoch auch auf das Zeitgeschehen in Europa und auf die Gesellschaftsstruktur seines Gastlandes gerichtet, während beispielsweise die Natur eine eher untergeordnete Rolle spielt. Man findet zwar hie und da präzise Landschaftsbeobachtungen, aber im Zentrum stehen die europäischen Nachkriegsereignisse, begleitet von sachkundigen Exkursen zur Schweizer Geschichte, von Reflexionen über den Nationalsozialismus, über die russische Revolution oder das Wesen der Demokratie. Dazwischen stehen literarische Betrachtungen, z.B. anlässlich seines Besuches des PEN-Kongresses in Zürich im Sommer 1947, als er Zuhörer eines Vortrags von Thomas Mann über Nietzsche wurde.

Angesichts Johnsons radikaler Gesinnung und seiner kritischen Einstellung zu den damaligen politischen Verhältnissen sowohl in West- als auch in Osteuropa mag es heute verwunderlich erscheinen, dass er gerade die konservative Schweiz als Wohnsitz während seines freiwilligen zweijährigen Exils wählte. Ein gewisses Befremden offenbart sich denn auch in einer schwedischen Tageszeitung nach einem Interview mit dem Autor über seine ersten Eindrücke von der neuen Wahlheimat: «E. J. gefällt es in der reaktionären Schweiz», heisst es dort in der Rubrik. Dazu nimmt Johnson in seinem Buch gleich selbst Stellung:

> Es ist wahr: es gefällt uns. Nicht in der reaktionären, die wir noch nicht kennengelernt haben, sondern in der ländlichen, der volkhaften, der kulturellen und politisch wachen Schweiz, die uns begegnete. Wahrscheinlich gibt es in der Schweiz Reaktionäre genauso wie in Schweden oder in der höchsten Führung der Sowjetunion, aber ich hatte keine Berührung mit ihnen und deshalb auch nicht die Gelegenheit zu derartigem Vergnügen. Vielmehr begegneten meine kleine Familie und ich vielen Durchschnittsschweizern, Arbeitern, Bauern, Handwerkern, Ingenieuren, Beamten, Ärzten, Pfarrern, Künstlern und Intellektuellen, in den Städten, die wir besuchten, oder in dem Bergdorf, wo wir leben. Keinen von ihnen kann man reaktionär nennen. (Notizen aus der Schweiz, S.97)

Aus dem Vorwort zur deutschen Ausgabe, das der Autor wenige Monate vor seinem Tode im Jahre 1976 verfasste, geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass bei der Wahl des Wohnorts auch der Zufall mitgespielt hatte, als sich die Familie zu einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt entschloss. Eine nicht zu unterschätzende Rolle dürfte dennoch dem Umstand beigemessen werden, dass die Schweiz eine äusserst geeignete neutrale Warte darstellte, von der aus man sich einen guten Überblick über

die politische Entwicklung Europas in den ersten Nachkriegsjahren verschaffen konnte. Obwohl dieser Standpunkt im Tagebuch nicht explizit erwähnt wird, gibt eine Stelle in Johnsons fünfzehn Jahre später erschienenem Roman *Livsdagen lång* (1964; 'Der ganze Lebtag') Aufschluss und Rückhalt für diese Annahme:

> Einen Sommer lang gegen Ende der 1940er Jahre, gut zwei Jahrzehnte nach dem Jugendbesuch in Bordeaux, wohnten der Erzähler und seine Gattin in einem Gebirgsdorf hoch über dem Boden des Tumilascatals. Das Tal unter ihnen war für diesen Reisenden, damals in mittleren Jahren, eine Schale, aus der man Lebenserzählungen schöpfen konnte. Vom Kirchplatz des Alpendorfes aus, einem Absatz in der Bergwand mit dem Abgrund darunter, hatte man eine wirklich gute Aussicht, und dem Erzähler schien es, als ob er oft weit zurück in die Vergangenheit, in die europäische Gegenwart und nicht selten ein Stück in die Zukunft hineinblicken könnte. (Livsdagen lång, S.327)

Neben der zentralen Lage und der Neutralität trugen offenbar ein paar weitere Faktoren zur endgültigen Entscheidung für die Alpenrepublik bei: Die Ländlichkeit zog – wie es ehedem bei Strindberg und Heidenstam der Fall gewesen war – den ursprünglichen Provinzler an, und die Enge der Grenzen machte es möglich, sich in kurzer Zeit einen Gesamteindruck vom Gastland zu bilden.

In einem Zeitungsartikel an die dreissig Jahre später kommentiert Eyvind Johnson seine Niederlassung folgendermassen:

> Und in der Schweiz, an der Grenze zu Italien, gab es Sennen und Sennhütten.
>
> Man wurde mit allen Leuten bekannt, mit dem Kolonialwarenhändler, dem Metzger, dem Milchladenbesitzer, dem Schuhmacher. So gut, dass man sogar das Vertrauen erhielt, anschreiben zu lassen.
>
> (...)
>
> Ich durfte ein Europäer werden mit Kenntnis von den geistigen und sozialen Problemen der Menschen im Heimatland Europa. (Dagens Nyheter, 17.1.1975)

Es ist geradezu auffallend, wie rasch und vorbehaltlos sich der Schwede damals in der Schweiz eingelebt hat. Das ganze Tagebuch legt Zeugnis davon ab, wie schnell er sich heimisch fühlte, und im Vorwort zur deutschen Ausgabe greift er fast drei Jahrzehnte später dieses Thema nochmals auf:

> Feldis, seine Bewohner und die Berge waren während zweier Sommer unser Paradies.
>
> (...)
>
> Von Feldis und Brissago aus reisten wir durch die ganze Schweiz bis weit nach Italien und Frankreich hinein. Dabei haben wir die Schweiz, dieses vielgestaltige Land, kennengelernt, und wir fühlten uns da bei den Einheimischen, in der Natur und Kultur bald heimisch.
>
> Und dieses Gefühl begleitet mich seither bei jedem Besuch. (Notizen aus der Schweiz, S.7)

Für Johnson scheint gerade dieses anheimelnde Gefühl das positive Grunderlebnis in den Bündner und Tessiner Jahren gewesen zu sein, das seine Einstellung zur Schweiz noch im hohen Alter geprägt hat, wie er es auch ausdrücklich in einem Brief 1970 betont. Die «Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien»

hatte ihn zu einem Gastvortrag nach Zürich eingeladen. Leider musste er absagen, aber in seiner Antwort fügte er hinzu:

> Nach den Jahren, die ich und meine Familie in der Schweiz 1947-49 verbracht haben und nach den vielen Besuchen dort in den 50er und 60er Jahren habe ich kein Gefühl, in einem *fremden* Land zu sein, wenn ich dort bin.[6]

Vor allem identifiziert er sich mit der einfachen Ländlichkeit des Volkes, von dessen typischen Eigenschaften er Fleiss, Heiterkeit, Sangesfreude und Freundlichkeit zu verzeichnen weiss – in gerade dieser Konstellation allerdings hauptsächlich auf die Tessiner gemünzt. Sein Gesamtbild vom Schweizer Lebensstil sieht aber ganz ähnlich aus:

> Man kann ein Dorf nehmen, einen Kanton und folgende recht erfreuliche Tatsache feststellen: Einfachheit in der Lebensweise, ohne dass das Pauperismus oder Sklaverei bedeutet. Die Freude an Festen, ohne dass man sich allzu blumige Reden anhören muss. Das Gefühl für den Wert des Individuums. Das unkriecherische Verhalten gegenüber der Obrigkeit. Die allgemeine Freundlichkeit im Umgang. Die Sorge für die Kinder. – Gewalttaten sind verhältnismässig selten und wecken keine besondere Hysterie. Etwas von der Art der Kriminalreportage in schwedischen Zeitungen ist hier äusserst ungewöhnlich.
>
> Die Art zu leben ist unbeschwerter als bei uns. Man gewinnt seinem Dasein mit geringen Mitteln und einfachem Arrangement sehr viel ab. Nehmen wir den 1. August, den Nationalfeiertag. In unserem Dorf wurde den ganzen Tag gearbeitet. Erst abends um acht Uhr versammelten sich die Kinder und zogen mit Papierlaternen der Dorfstrasse entlang zu einem Feuer auf einer Terrasse hinab, wo der Pfarrer einige Worte sprach. Man sang ein paar Lieder, deutsche und romanische. In den Bergdörfern und hoch droben auf den Bergen ringsum wurden in der Dämmerung Feuer entzündet, man liess Raketen steigen und trank ein Glas Wein. Um zwölf Uhr war das Fest vorbei, alle waren zufrieden und man sparte sich für einen neuen Arbeitstag.
>
> So lässt es sich gut leben. (Notizen aus der Schweiz, S.99f.)

Zu Johnsons Wohlbefinden tragen unverkennbar auch die vielen Gemeinsamkeiten bei, die er zwischen beiden Ländern feststellen kann. Immer wieder stösst er auf grosses Interesse für seine Heimat und gleichzeitig auf unerwartet gediegene Kenntnisse vom Norden und der nordischen Lebensweise. Der Durchschnittsschweizer sei meistens eine gut informierte Person und suche im Skandinavier nicht den Touristen, sondern den Gesinnungsgenossen. Die Schweizer Presse sei zudem immer klar, konzentriert und sachlich im Vergleich zur oft provinziell anmutenden schwedischen Journalistik. Johnsons Erklärung hierfür lautet: «Die Eidgenossenschaft liegt mitten in Europa. Der heimliche Wahlspruch scheint hier zu sein: wir sind gezwungen zu wissen» (Notizen aus der Schweiz, S.90).

Vor dem Hintergrund der europäischen Nachkriegsstimmungen empfand Eyvind Johnson damals die Freiheit und Demokratie der Schweiz als besonders wohltuend, etwas, das er wiederholt in seinen Tagebuchnotizen zur Sprache bringt:

---

6 Brief vom 26.11.1970. Der Originalbrief befindet sich im Archiv der «Schweizerischen Gesellschaft für Skandinavische Studien».

> Das Gefühl grosser Freiheit, das einen erfüllt, beruht nicht nur auf der Höhe und der Aussicht nach allen Seiten, über Berge und Täler. Es gründet sicher auch auf dem Bewusstsein dieses Volkes, dass es ein Volk freier Individuen ist, die sich ihrer Würde bewusst sind und ohne Angst reden können. Keine Furcht vor der Polizei dringt aus den Tälern hier herauf. (Notizen aus der Schweiz, S.21)

Am meisten beeindruckt den Autor die Freiheit des Wortes, zugleich aber auch die ruhige, sachliche Politik der Schweizer, die seiner Meinung nach grösseren Wirklichkeitssinn besitzen als seine eigenen Landsleute:

> Hier, in diesem kleinen Land, kann man noch immer sagen: Ich protestiere, ich diskutiere. Aber grosse Teile der Welt sind nahe der Grenze oder schon über sie hinaus, wo dies nicht mehr möglich ist. (Notizen aus der Schweiz, S.22)

Aus den vorangegangenen Zitaten wird klar, wie hoch der schwedische Besucher den ausgeprägten demokratischen Geist einschätzte, den er im Lande vorgefunden hatte und der ihn in einer Art Wahlverwandtschaft mit den Eidgenossen verband. Dieser Umstand und die Vorstellung von einer fast idealen Gesellschaftsstruktur müssen wohl am Ende der hauptsächliche Magnet gewesen sein, der den provinziellen Kosmopoliten dazu veranlasst hat, im kleinen Alpenland im Zentrum Europas für zwei volle Jahre zu bleiben:

> Die demokratische Denkweise ist hier eine Selbstverständlichkeit. Die Demokratie ist eine Gewohnheit – man redet nicht viel von ihr, man lebt in ihr. Natürlich ist sie nicht so vollkommen, wie wir sie erträumen, aber im grossen und ganzen kann man sie vergleichen mit der nordischen und der des übrigen Westeuropa. Das heisst: sie ist ganz anders als die Volksdemokratie des Schlags, wie man sie gegenwärtig in Ungarn und Bulgarien und andern Ländern praktiziert, oder von der Art, deren sich die Reaktionäre in Spanien und Griechenland bedienen. Ein Nordländer kann sich in sehr hohem Masse in der Schweiz zu Hause fühlen, auch wenn er nicht seit vielen Jahren dort lebt. (Notizen aus der Schweiz, S.98)

Eyvind Johnsons grosse Würdigung der helvetischen Staatsform und seine Begeisterung für die schlichte, ländliche Lebensweise der Alpenlandbewohner rücken in nächste Nähe der Auffassungen Strindbergs und Heidenstams, wenn diese die Schweiz als ein verwirklichtes Paradies auf Erden schildern. Solche Gedankengänge sind bei Johnson durchaus kein Zufall. Bereits in seiner frühesten Jugend hatte der nordschwedische Arbeitersohn von einer gerechten Gesellschaft geträumt, und dieser Traum von Utopia begleitete ihn seit den Jahren in den jungsozialistischen Kreisen um die anarchistische Zeitung «Brand» bis ins hohe Alter. Fast vierzig Jahre lang beschäftigte ihn die Idee von einem gewaltlosen «guten Menschenreich» auf Erden, die in immer neuen Abwandlungen in seinem literarischen Werk Gestalt annahm. Den Ausgangspunkt für seine Vorstellungen von einem künftigen demokratischen Idealstaat für freie Menschen fand er bei Rousseau, Christus und Krapotkin, wie Thure Stenström in einer eingehenden Untersuchung über die Bedeu-

tung der Utopien bei Johnson dargelegt hat.[7] Die wiederholten Hinweise auf Rousseau und Krapotkin in Johnsons Schweizer Tagebuch sind daher äusserst aufschlussreich, da sie nicht nur Auskunft über sein Verhältnis zur Eidgenossenschaft geben, sondern auch fundamentale romantische Gedankengänge des gesellschaftskritischen Zeitdichters Eyvind Johnson offenbaren. So ist es kaum verwunderlich, wenn in einem Abschnitt mit Krapotkin-Zitaten sichtbar wird, dass Johnsons Bewunderung für sein Gastland weit älteren Ursprungs ist und sogar bis in seine Jugendjahre zurückreicht, wo sie eng mit dem Traum von der Utopie verbunden war:

> Die Uhrmacher im Jura sassen Jahrhunderte hindurch über Räder und Federn gebeugt. Generation auf Generation übernahm die Kunst, erwarb sie neu oder vererbte sie, setzte sie fort und trieb sie weiter und weiter ins Vollkommene, das eben noch unmöglich schien. Während der Zeit, die verging und für die sie das genaue Mass suchten, dachten sie Gedanken in Chronos' Schutz über das Leben der Menschheit auf dem astronomischen Staubkorn, das Erde heisst. Viele der Nachkommen der vertriebenen Hugenotten wurden Sozialisten und Anarchisten und bildeten droben im Jura freie Idealgemeinwesen. «Jeder nach seinem Vermögen, jeder nach seinem Bedürfnis.» «Nieder mit den Waffen!» «Alle haben dasselbe Recht auf Brot!» Nicht nur die Bergpredigt, sondern auch Proudhon, Bakunin und Krapotkin waren ihre Lehrer, und das Ziel war die Reform des Gemeinschaftslebens. Niemand strebte je nach einer tiefergehenden und unblutigeren Revolution.
>
> Als man sehr jung war, träumte man davon, in die Schweiz zu gehen und Uhrmacher zu werden und in einer idealen Gemeinschaft zu leben. (Notizen aus der Schweiz, S.108)

Die durchaus positive Grundhaltung des Verfassers macht ihn trotzdem nicht blind für gewisse Mängel und Eigenheiten im Lande. So wundert beispielsweise auch diesen Beobachter das damals noch fehlende Stimmrecht der Frauen, das er allerdings aus einer Gesamtperspektive betrachtet: «Man unterdrückt die Frauen nicht mehr als bei uns, aber man unterlässt es, mit einer Tradition zu brechen» (Notizen aus der Schweiz, S.98). Ausserdem findet er die Schweizer Literatur weniger aufgeweckt als die schwedische. Die ständig anzutreffende Kritik am Massentourismus hält Johnson jedoch für etwas übertrieben, und seine Entgegnung darauf endet, diesmal etwas überraschend, wiederum mit einer ausdrücklichen Stellungnahme für den demokratischen Charakter des «gewöhnlichen» Volkes:

> Man hat gesagt, die Schweiz sei das Spielparadies der ganzen Welt, und bebaut sei sie mit einem Luxushotel am anderen, die sich auf die Bergtäler und unter Umständen die Berggipfel verteilten. Es gibt sie, sie sind ein Erwerbszweig wie in andern Ländern, aber ich habe nie in einem gewohnt und kenne sie also nicht. Wir kennen aber Hotels und Pensionen, wo man gut und billig wohnt und isst und auf Menschen trifft, die weder in noch von Luxus leben.
>
> Zwischen den Luxushotels, die für viele zufällige Besucher das Bild bestimmten, liegt die arbeitsame, freundliche, freiheitsliebende und besonders wenig reaktionäre Schweiz, in der es uns gut gefällt. Das ist kein wirklichkeitsfremdes Idyll zwischen hohen Bergen versteckt. Das Land liegt wie gesagt mitten in Europa und empfindet das so: als Verant-

---

7 T. STENSTRÖM, *Romantikern Eyvind Johnson*, Lund 1978, S.71-196.

> wortung und Solidarität. Die Hilfe, die das kleine Land dem vom Krieg heimgesuchten Europa leistet, ist umfassend, und doch erfolgt sie ohne grosse Gesten. Der Boden der Eidgenossenschaft wurde unzählige Male von raubgierigen Nachbarn angefallen und verwüstet, verloren und wiedererobert. Das lebt in der Erinnerung fort. Aus Volksteilen mit verschiedenem Charakter und unterschiedlicher Sprache – romanischer und germanischer – entstand eine Einheit, die zusammenhält ohne das Bindemittel Furcht. Für den Schweizer bedeutet das Wort Demokratie wirklich das Mitbestimmungsrecht des ganzen Volkes.
> (Notizen aus der Schweiz, S.100f.)

Johnsons Reisebericht steht am Ende einer fast zweihundertjährigen schwedischen Tradition. Die echt empfundene Zuneigung zu Land und Volk begegnet auf nahezu jeder Seite des sympathischen Dokuments, das von einem anspruchslosen und aufrichtigen persönlichen Ton getragen wird. Deshalb glaubt man dem Verfasser auch, wenn er in einer Schlussbemerkung schreibt: «Wie sagt man doch: Ein Stück vom Herzen bleibt zurück, hier in diesen so verschiedenen Kantonen. Das ist schon wahr» (Notizen aus der Schweiz, S.151). Dank dieser Einfühlsamkeit trägt Johnsons Reisebuch vielleicht mehr als alle seine Vorgänger zum Verständnis für die Schweizer Mentalität bei.

Auch in seinem Spätwerk ist Eyvind Johnson mehrfach ins Alpenland, «in dieses südlich gelegene Norrland», zurückgekehrt. Einige seiner historischen Romane nach 1950 spielen in und um die Alpen, wie zum Beispiel der Nachkriegsroman *Lägg undan solen* (1951; 'Fort mit der Sonne', 1953), der eine anonyme Alpenszenerie zum Schauplatz hat. Auf einem Alpengipfel in einer fiktiven Gebirgslandschaft an der Grenze zwischen zwei feindlichen Republiken hat sich eine zusammengewürfelte Gruppe Menschen in einer Berghütte versammelt. Sie sind alle auf der Flucht vor politischen Umwälzungen, die sich in den Staaten auf beiden Seiten der Grenze zugetragen haben. In diesem Niemandsland werden die Flüchtlinge miteinander konfrontiert, ihre grösstenteils revolutionären Schicksale rekapituliert, und auf diese Weise wird ein Querschnitt europäischer Gegenwartsgeschichte aufgerollt. Pazifismus und Idealismus werden gegen rohe Gewalt, Verbrechertum und Opportunismus gestellt, und wenn es am Ende darum geht, die politische Grenze zu überqueren, so ist diese auch im abstrakten Sinn als Grenze der Menschen und ihrer Möglichkeiten zu verstehen. Die Lawine, die zwei der Flüchtlinge unter sich begräbt, erhält ebenfalls symbolhafte Funktion als Ausdruck für die unkontrollierbaren Leidenschaften der Menschen.[8] Dieses Bild von der Lawine mit der ihr innewohnenden, unaufhaltsamen Naturkraft wird übrigens wiederholte Male von Johnson verwendet, um das Wesen der Revolution zu veranschaulichen.

In drei breit angelegten historischen Romanen versetzt Johnson den Leser in weit zurückliegende Epochen, um vor diesem Hintergrund die Brutalität der Nachkriegszeit und den aktuellen Zeitgeist zu reflektieren. In seinem vielleicht beeindruckendsten epischen Werk *Hans nådes tid* (1960; 'Eine grosse Zeit', 1966), das sich gegen alle Arten von Diktatur richtet und in die Zeit Karls des Grossen verlegt ist, lässt er wiederum eine der Hauptfiguren in einer Lawine in den Alpen umkommen.

---

8 Vgl. G. ORTON, *Eyvind Johnson,* Stockholm 1974, S.115-120.

Die Bündner Landschaft bildet den äusseren Rahmen in zentralen Partien der historischen Phantasie *Livsdagen lång* (1964; 'Der ganze Lebtag'), die als eine Erzählung über das Erzählen und zugleich als eine Reise durch die Zeit charakterisiert werden kann. Der Roman unterscheidet sich stark von Johnsons übriger literarischer Produktion und ist als Verwandlungssage zweier Liebenden konzipiert, in der sich die beiden Hauptgestalten in immer neuen Reinkarnationen und unter verschiedenen Namen durch die Zeit fortbewegen. Die Rahmengeschichte nimmt ihren Anfang etwa um 800 in und um das Kloster Caciae im Tumilascatal bei Curia, d.h. im Domleschgtal bei Chur, worauf der Handlungsfaden durch mehrere Jahrhunderte weitergesponnen wird.[9]

Mit der Geschichtstradition um das alte Nonnenkloster Cazis (lat. Namensform 'Caciae') soll sich Eyvind Johnson nach eigener Aussage während seines Aufenthalts im Bündner Bergdorf Feldis intensiv beschäftigt haben, und er hat die historischen Fakten für seine fiktive Darstellung verarbeitet, aber auch umgewandelt. Vom Dorfe aus konnte er unten im Tal die Überreste des Klosters beobachten. Dass ihn dieser Anblick tief beeindruckt hat, geht aus einer reflektierenden Passage des Romans hervor, die vermuten lässt, dass die erste Inspiration zur Liebesgeschichte zwischen Immo und Astalda hier ihre Wurzeln hat. Rückblickend heisst es dort über den fiktiven Romanerzähler, der zugleich, zumindest teilweise, mit dem Alter ego Johnsons zu identifizieren ist:

> Er beugte sich hinaus über das Tal, sah über den Rand der Schale. In ihr, dort unten, glitzerten die Dächer der Dörfer in der Sonne, während die Farben der Berghänge je nach den Bewegungen der Wolken und der Sonne weich oder grell schimmerten. Die Felder unten auf dem Talgrund und an den Hängen bis hinunter zum geraden, regulierten Flusslauf glichen von oben braunen, gelben und grünen Decken, die hier wahllos und dort nach einem durchdachten System ausgebreitet waren. Er betrachtete das kleine Viereck, das Caciae gewesen war. Er hörte das Geflüster, die Klagelaute, das Gekicher dort unten sowie die Rufe von längst aus der Zeit entschwundenen Reitern und das Hufgeklapper ihrer Pferde, als sie davonritten. Die Gestalten stiegen aus dem Boden herauf. Er sah sie zuerst aus grosser Ferne, dann näherte er sich und folgte ihnen, um zu erfahren, wer sie waren. (Livsdagen lång, S.327)

Eyvind Johnson trug seine Motive oft jahrelang mit sich herum, bis er sie in literarische Wirklichkeit umsetzte. So auch die Idee zu seinem letzten Prosawerk *Några steg mot tystnaden* (1973; 'Reise ins Schweigen', 1975), das noch ein letztes Mal alte Schweizer Impressionen aufleben lässt. Die Hauptgeschichte in diesem aus mehreren Zeit- und Erzählperspektiven bestehenden Roman handelt von zwei jungen Schweden auf der Hochzeitsreise im Jahre 1946, die in der Tessiner Stadt Pontoro in eine Art symbolische Gefangenschaft geraten; der Untertitel, «Ein Roman über Gefangene», gibt bereits einen Hinweis auf das Grundmotiv der Erzählung. Gleich-

---

9 Ausführliche Analysen zum Roman in S. BÄCKMAN, *Den tidlösa historien. En studie i tre romaner av Eyvind Johnson,* Stockholm 1975, S.58-182, sowie O. MEYER, *Eyvind Johnsons historiska romaner. Analyser av språksyn och världssyn i fem romaner,* Köpenhamn; Lund 1976, S.119-137.

zeitig geht es hier in der Spiegelung der Bilder aus der historischen Vorzeit um Grausamkeit und Zeitgefühl und schliesslich um die Begegnung der Lebenden der Gegenwart mit den Toten der Vergangenheit.

Der Name Pontoro ist auf keiner geographischen Landkarte zu finden; vielmehr ist die Stadt eine Verschmelzung von verschiedenen Tessiner Stadtimpressionen, wie der Autor einmal in einem Interview klargestellt hat – namentlich mit dem Hauptgewicht auf Brissago. Das Interieur des Stadthotels in Pontoro mit seinen endlosen Reihen von alten Porträts in jedem Korridor, «einem Riesenherbarium von flachgepressten Menschen», lässt sich dagegen auf ein ganz konkretes Vorbild zurückführen: auf das bereits 1682 erbaute, heute noch existierende «Albergo Albrici» im Bündner Städtchen Poschiavo[10], wo der reich ausgestattete «Sibyllensaal» und die vielen Wandgemälde in den Hotelkorridors noch immer zu besichtigen sind und einen suggestiven Eindruck vom hauptsächlichen Schauplatz des Romans vermitteln können. Das für die Romanhandlung so bedeutsame Knochenhaus mit seinen unzähligen Totenschädeln ist ebenfalls in Poschiavo zu finden.

Die vielfachen Reminiszenzen aus den Schweizer Jahren haben dem 1976 verstorbenen Romancier Johnson bedeutsamen Stoff für seine späten historischen Romane geliefert. Auf seiner Suche nach einer gewaltlosen utopischen Gesellschaft setzte sich dieser «Reisende durch die Zeit», wie er einmal genannt worden ist, unentwegt mit der Problematik der Gewalt, mit dem Zeiterlebnis und dem menschlichen Gedächtnis auseinander. Seine zahlreichen realen Reisen durch Europa machten den nordschwedischen Provinziellen zum Europäer, und sein umfangreiches Romanwerk hat in der zeitgenössischen schwedischen Literatur eine nachhaltige Wirkung hinterlassen.

---

10 Nach freundlicher Auskunft von Frau Cilla Johnson.